



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

## Interview mit Loretta Giaroni Oktober 2019

Damals herrschte Krieg und der Krieg bestimmte alles. Der Widerstand (Resistenza) begann nach dem 8. September (1943). Auch vorher gab's das natürlich. Seit 20 Jahren schon waren Antifaschisten in der Verbannung, in den Gefängnissen – (Antonio) Gramsci zum Beispiel.

Zu der Zeit war ich ein Kind. Als ich vierzehn war, habe ich begonnen in der Fabrik „Reggiane“ zu arbeiten. In der Zeit herrschte also Krieg, es gab Bombenangriffe und auch die „Reggiane-Werke“ wurden am 8. Januar 1944 bombardiert. Genau in dieser Zeit war ich bei „Reggiane“. Naja, ich bin zur Schule gegangen. Ich habe die Grundschule gemacht und dann drei Jahre berufsvorbereitende Mittelschule, was zu dieser Zeit ein Luxus war, denn damals gab es keine Schulpflicht bis zum 3. Jahr der Mittelschule. Für meine Mutter war das Luxus – ich bin Kind einer alleinerziehenden Mutter. Dann bin ich mit vierzehn Jahren, mit dem Abschluss der Berufsvorbereitung für Frauen bei „Reggiane“ arbeiten gegangen: Maschinenfabrik „Reggiane“, auch für Kriegsproduktion, denn sie produzierten damals auch Projektile und Flugzeuge, glaube ich.

Was machte ich also in der Zeit? Von zu Hause fuhr ich mit dem Fahrrad zur Fabrik „Reggiane“. Kurze Zeit später, nach dem Bombardement, haben sie uns mit der Einkaufsabteilung der „Reggiane-Werke“ nach Co-violo verlegt, das war ein Gebiet mehr in Richtung der Hügel. Ich arbeitete in der Einkaufsabteilung.

Ich war also nicht in der „Resistenza“. Ich bin keine „Widerstandskämpferin“. Mein Mann ist „Widerstandskämpfer“, er ist zwei Jahre älter als ich. Mit siebzehn Jahren ist er in die Berge zu den Partisanen, ich nicht. Meine Familie bestand aus Alten, meinen Großeltern mütterlicherseits, meine Mutter war Arbeiterin bei „Bloch“. Mein Zuhause war antifaschistisch, aber ich war nie in der „Resistenza“. Ich war nicht alt genug. Jedenfalls bot sich weder die Gelegenheit dazu, noch konnte ich das mit vierzehn Jahren in einer Familie alter Leute machen, wo mich meine Mutter wie „Gold in der Schatulle“ behandelte. Doch die Ausrichtung, die Werte des Antifaschismus, die Verachtung und so weiter gegenüber dem Faschismus und dem Krieg, das war ganz eindeutig. Nur, ich sag es nochmal, ich war nie in der „Resistenza“.

Nach der Befreiung haben wir natürlich begonnen, uns als Mädchen, als Frauen zu organisieren. Aber ich war hauptsächlich Mädchen und als Mädchen habe ich mich der „Jugendfront“ (Fronte della Gioventù) angeschlossen, die es schon im Antifaschismus gab und in der „Resistenza“ und im Untergrund. Ich habe angefangen, mich für die Rechte der Mädchen einzusetzen.

Die Frauen aus der „Resistenza“ neigten nicht sonderlich dazu darüber zu reden, zumal viele sogar Partisaninnen gewesen wären, wenn sie gewollt hätten. Hätten sie die Anerkennung beantragt, wären sie anerkannt worden. Denk zum Beispiel nur mal an Mutter Cervi oder die anderen Frauen der Familie Cervi, die haben keinerlei Anerkennung beantragt. Aber wenn die keine Partisaninnen waren, dann sag du mir mal, wer die Partisanen sonst waren! Nur weil sie nicht geschossen haben? Es hat viele Frauen gegeben, die nicht geschossen haben und dennoch ihr Leben riskierten, weil sie Waffen oder Flugblätter in der Handtasche transportierten.



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

Im Laufe der Jahre nach der Befreiung haben diese Partisaninnen begonnen sich zu organisieren, um auch Tagungen abzuhalten, um zu sagen und aufzuschreiben, was sie geleistet hatten. Ich habe hier Unterlagen, die habt ihr aber auch, da gab es eine Tagung zwanzig Jahre später, zum zwanzigsten Jahrestag, zwanzig Jahre nach 1945, mit einer Liste wo haarklein steht, welches die Forderungen der „Verteidigungsgruppen der Frauen“ (Gruppi di Difesa della Donna) waren. Die „Verteidigungsgruppen der Frauen“ waren eine wichtige Sache, über die wir nicht oft genug gesprochen haben. Sie waren die Form, die erste Massenorganisation von Frauen in der Zeit der Klandestinität. Marisa Rodano unterstützt diese These und hat das dokumentiert, auch weil es viele Frauen mit unterschiedlichen Vorstellungen gab. Also die „Gruppen zu Verteidigung der Frauen und für die Unterstützung der Freiheitskämpfer“, so hießen die, waren ein Geheimverband von Frauen in der Zeit der Nazi-Besatzung und des Faschismus.

Diese „Verteidigungsgruppen der Frauen“ beinhalteten, so geht es aus den Quellen hervor, auch aus den Untergrund-Flugblättern, der Zeitung... Es gab die Zeitung „Wir Frauen“ (Noi Donne), die dann auch aufgegriffen wurde von der „Vereinigung Italienischer Frauen“ (Unione Donne Italiane, UDI), aber die Zeitung gab es schon in der Zeit der Klandestinität.

Was forderten die Frauen in der Zeit der Klandestinität? Das Recht, nach der Befreiung wählen zu dürfen, gleichen Lohn für gleiche Arbeit, Unterstützung für Alte, für Kinder usw. Frauen wissen nämlich, dass hauptsächlich sie von diesen Problemen betroffen sind. Dann gab es ein sehr wichtiges Programm, ausgehend von diesen Problemen. Logisch, dass sie nicht sagten, was genau gemacht werden musste, wer kann das schon. Sie dachten, dass es nach der Befreiung eine Regierung und Reformen geben würde, die eben solche Dinge zuließen.

Hier gab es die Besatzung. Wo Nazi-Besatzung war, gab es bis zum Schluss die „Resistenza“ – bis 1945. Rom und Florenz hingegen wurden früher befreit.

Die „Verteidigungsgruppen der Frauen“ im Norden und jene Frauen, die sich in der UDI organisiert und bereits zu diskutieren begonnen hatten, fusionierten 1945 und bildeten die „Vereinigung Italienischer Frauen“ (UDI). Wir verkörperten also quasi die „Resistenza“.

Es gibt eine Liste mit Forderungen, zu allererst die Wahl, das Wahlrecht. Dann die Lohngleichheit bei gleicher Arbeit – ein echtes Problem der Gleichberechtigung, der Emanzipation der Frau, selbst wenn in den Untergrundflugblättern, soweit ich mich erinnere, nicht von Emanzipation gesprochen wurde.

Es ging um die Kinder, um „asili“. Wörtlich hießen sie „asili“, weil es eher Schutzräume waren, je nachdem, wie man das sieht, denn damals kannten wir nur die „asili“ der Pfarrer. Ich bin in so einem gewesen. Ich war klein, drei Jahre alt. Später haben sie das „asilo“ des Pfarrers in San Maurizio geschlossen, aber es gab viele andere. Die Katholiken haben den Verdienst, dass sie hundert Jahre vor uns „asili“ aufgemacht haben. Wie sie organisiert waren, darüber kann man diskutieren, aber sie waren für Kinder von drei bis sechs Jahren, vielleicht auch jüngere, sie nahmen auch welche im Krippenalter. Jedenfalls gab es welche und das war ihr Verdienst.



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

Jetzt erzähle ich von dem „asilo“, in dessen Nähe ich wohnte, nicht von dem, das ich besucht habe, als ich klein war, denn nach der Befreiung war ich ja schon älter, zwanzig war ich, achtzehn/zwanzig so in etwa. San Maurizio ist ein Sonderfall, ein spezifischer Fall. Wie ist das „asilo“ entstanden? Ich habe mich hier mit der Geschichte beschäftigt. Ich wollte das sichtbar machen. Ich wollte diese Frauen zusammenbringen, die dort mitgemacht haben, um die Namen zu haben und die Art und Weise des Entstehens.

Es ist so entstanden: es gab eine „asilo“-Lehrerin, die heißen so, die mussten irgendwelche Kurse gemacht haben, Privatkurse oder so, sie war jedenfalls Lehrerin für „asili“ und nicht für Grundschulen, sie hieß Dea Bellelli, sie ist noch gar nicht so lange tot. Dea Bellelli meinte: „Warum suchen wir uns nicht eine Genossenschaft...“

Warte mal, Villa San Maurizio ist der Name des Dorfes, in dem ich meine ganze Jugend über gewohnt habe. Danach habe ich geheiratet und bin in die Stadt umgezogen. San Maurizio ist in der Nähe der Irrenanstalt, bei Ospizio, San Maurizio ist direkt dahinter.

In San Maurizio steht auch das Geburtshaus von Ariosto, dem Dichter. Genau in dem Haus, wo er seine Gedichte schrieb, hat diese Frau, Dea Bellelli, gesagt: „Lasst uns eine Gruppe von Frauen zusammenbringen und gucken, ob wir nicht ein ‚asilo‘ aufmachen können und wenn ihr wollt, arbeite ich da als Lehrerin, auch ehrenamtlich.“

Wir haben auch versucht in das leerstehende Haus von Ariosto reinzukommen. Es gab einen Hauswart, der aber nichts machte. Damals war das noch kein Museum, gleich nach der Befreiung. Wir sprechen hier gleich von den ersten Monaten – noch im Sommer (1945) hat (das „asilo“ in) San Maurizio aufgemacht. Die Frauen haben gesagt: „Wir machen ein ‚asilo‘.“ Das waren linke Frauen. Die Bellelli aber nicht. Ihr Bruder war politisch sehr engagiert, vielleicht ist der Partisan gewesen. Um es kurz zu machen: sie haben sich nochmal getroffen, um zu schauen, wie man beginnen kann, was zu tun war und haben dann das „asilo“ eröffnet, im Sommer.

In Villa Sesso haben sie ein („asilo“) in den Klassenräumen der wegen des Krieges stillliegenden Grundschule aufgemacht. Später sind sie aus Sesso weggeschickt worden in irgendeine andere Schule, weil die Grundschule wieder beginnen sollte. Das Schuldezernat hat sie weggeschickt und so haben sie andere Räume gefunden.

Aber die Arbeit, die von diesen Frauen gemacht wurde – das waren alles UDI-Frauen, die waren der Motor dieser Ansammlung von Frauen – bestand im Finden von Räumlichkeiten und einer bezahlten Lehrerin – schlecht bezahlt natürlich, aber eine Lehrerin und nicht irgendeine Aufpasserin für die Kinder. Für die damalige Zeit war das schon das Maximum, was man meiner Meinung nach erreichen konnte. Das betraf alle 60 „asili“, die in der Provinz Reggio Emilia entstanden sind: acht davon in der Stadt Reggio Emilia. Bei manchen gab es Suppe zu essen, bei anderen nicht, weil man sich Essen von zu Hause mitbrachte – ein Stückchen Fleisch oder einen kleinen Käse oder irgendwas. Nach einiger Zeit dann haben sie festgestellt, dass es nicht gut ist, dass der eine das isst und der andere das.

Um auf das „asilo“ in San Maurizio zurückzukommen, das war nämlich auf Initiative der Frauen entstanden.



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

Ich habe eine Liste, ein Heftchen, die die Grundlage für die Geschichte des „asilo“ in San Maurizio ist, weil es das nämlich noch nicht gibt, klar? Viele Jahre sind vergangen und es gibt noch immer keine Einrichtungsgeschichte. Wieso? Die Arbeit ist gemacht, das Material ist da, die Namen sind vorhanden.

Alles war improvisiert und mit dem Einsatz fast Aller in der Gegend aufgebaut worden. Was konnte man von den Eltern erwarten, wenn das Tagelöhner, Reisernterinnen oder Frauen waren, die sich tageweise verdienten. Es gab keine Gebühren, damit das ganz klar ist. Es gab keinen Beitrag, der von den Familien bezahlt werden musste. Das war gar nicht möglich.

Es mussten also die „Leitungskomitees“ (comitati di gestione) – oder „Verwaltungskomitees“ (comitati di amministrazione) heißen die, ich weiß nicht mehr – die mussten tätig werden, um Geld aufzutreiben: sie betrieben Fahrradparkplätze, wenn es Tanzveranstaltungen gab, bei bestimmten Gelegenheiten organisierten sie Tanzfeste und passten dabei auf die Fahrräder auf, um ein bisschen Geld zu verdienen. Oder sie verkauften Bonbons mit etwas Gewinn, alles solche Sachen. Oder sie mähten Gras entlang der Bewässerungsgräben und verkauften es. Immer nur Kleinigkeiten, mit viel gutem Willen von ungebildeten Leuten. Ja, ungebildet, angefangen bei uns von der UDI. Denn für Weiterbildung hatten wir nicht die Möglichkeiten. Und Malaguzzi lassen wir mal noch beiseite, denn den gibt's da noch nicht.

Die Komitees begannen in Eintracht, wie in San Maurizio: alle zusammen, auch Christdemokraten, manchmal war auch der Pfarrer dabei. Von San Maurizio gibt es ein Foto mit dem Pfarrer in der Versammlung. Nehmen wir zum Beispiel Massenzatico, daran erinnere ich mich gerade gut: der Pfarrer ging zu den ersten zwei oder drei Versammlungen – das hat er selbst aufgeschrieben, jeder hält eben seine Geschichte fest. Der Pfarrer hat eine Kuh verkauft, um ein „asilo“ machen zu können – solche Sachen! Es passieren ganz wunderbare Sachen, manchmal! Aber der Pfarrer in Massenzatico wollte das Recht haben, in die „Schule“ reinzugehen, wann es ihm passte, wollte machen können, was er für richtig hielt, stellte also Bedingungen, die nicht annehmbar waren. Warum sollte er in eine „Schule“ reingehen, um das zu machen, was er will, wenn es doch eine bezahlte Lehrerin gibt und die Lehrerin dafür vorgesehen ist, die Sachen zu machen?

Nach drei oder vier Versammlungen wurden also die Brücken eingerissen, weil sie verstanden hatten, dass man nicht zusammenarbeiten konnte: der Pfarrer hat sein „asilo“ in der Kirchengemeinde gemacht und die UDI ihren – denn es war die UDI, die sich immer weiter um die Belange der Kinder gekümmert hat, ohne eine Provinzkoordinierungsstelle zu haben. Das kann ich so sagen, weil es die Wahrheit ist. Die UDI war die lokale UDI, die bewegte sich, die setzte sich ein, organisierte viele großzügige Initiativen.

Sie fuhren mit einem Karren am Fahrrad herum und holten diese Lebensmittel in Reggio ab. Da gab es ein Büro, das die Qualität, die Zusammensetzung von Lebensmitteln analysierte: die guckten sich Butter an, guckten sich Öl an, guckten sich viele Sachen an, auch in Konserven. Sie kamen mit dem Karren aus Sesso, aus San Maurizio usw. nach Reggio, um diese Nahrungsmittel abzuholen. Die UDI machte diese ganzen Sachen. Aber es war nicht so, dass sie derartige Kompetenzen hatten, dass den Lehrerinnen Anweisungen hätten gegeben werden können. Sie gaben überhaupt keine Anweisungen, sie ermöglichten ihnen, ihre



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

Arbeit zu machen.

Sie ermöglichten das mit viel Großzügigkeit und Einsatz, auf die Art, die ich dir erzählt habe und ohne jede Koordinationsstelle.

Die CLN, die lokalen „Nationalen Befreiungskomitees“ (Comitato di Liberazione Nazionale, CLN), haben diese „asili“ der UDI immer mehr oder weniger unterstützt. Immer war die UDI der Motor für diese Sachen. Es ist also verständlich, dass diejenigen „Nein!“ gesagt haben, die als Delegierte eine oder zwei Parteien aus dem CLN repräsentieren sollten.

Die Vertreter der „Christlichen Demokratie“ (Democrazia Cristiana, DC) waren wahrscheinlich damit einverstanden, dass er (der Pfarrer) reinging, aber die anderen waren dagegen. Es war also klar, dass er keine Privilegien bekommen konnte, nur weil er Pfarrer war. Sonst wäre die „Schule“ kirchlich geworden. Wenn einer da reingehen kann, wann es ihm passt, entsprechend vorbereitet ist und eine Struktur hinter sich hat, ist doch klar, dass er dann der Chef des „asilos“ wird.

Stattdessen haben sie ein kirchliches „asilo“ gemacht – in aller Eintracht. Es war immer alles in Eintracht, aber jeder hat sein „asilo“ gemacht.

Alles war an die Lehrerin delegiert, bis dann die Stadtverwaltung den Betrieb dieser „Schule“ übernommen hat, so wie gefordert. Auch zwei kirchliche „Schulen“ haben das angefragt: die „Schule“ in Gaida und die in Mancasale, welche von Don Artoni geführt wurde und wo sie dann ein Zentrum für Drogenabhängige gemacht haben. Die haben uns auch gebeten kommunal werden zu können.

Soweit ich weiß... Ich war ja zehn Jahre lang in der UDI, bevor ich dann Dezernentin wurde. Also bis 1967 war ich da, sagen wir bis 1966 war ich im UDI-Provinzvorstand, zehn Jahre hintereinander. Danach wurde ich Dezernentin.

In jenen zehn Jahren hat es keinerlei pädagogische Koordinierung durch die UDI gegeben. Es gab niemanden, der sich darum gekümmert hätte. Es gab einen Stempel mit „Provinzverband asili“ (Federazione provinciale asili) drauf, einfach so, und es scheint, als hätte den Malaguzzi anfertigen lassen. Aber er hat nie an einer Versammlung teilgenommen, hat weder eine einberufen, noch wurde er von der UDI eingeladen. Vielleicht ist der hin und wieder mal kontaktiert worden, aber in den zehn Jahren, in denen ich da war und was die zehn Jahre vor dem Entstehen der kommunalen „Schulen“ war... Lasst uns mal Klartext reden: bis 1967 gab es zwei „Schulen“. Als ich Dezernentin wurde, habe ich zwei vorgefunden. Von 1967 bis 1975 wurden daraus zwanzig „Schulen“ – die gleichen, die es heute auch noch gibt, plus die Krippen (nidi). Fünf oder sechs Krippen waren das am Anfang, heute kannst du die Zahl verdoppeln – genau weiß ich das nicht. Es gab also keine pädagogische Koordinierung, weder zu Beginn noch während der restlichen Zeit unter UDI-Führung. Da beißt die Maus keinen Faden ab, das ist die reine Wahrheit. Es gibt jedoch sehr umtriebige Leute und Stempel kann man anfertigen lassen. Du zahlst einfach in einem Stempelgeschäft. Bleibt aber das Problem, dass es niemals eine Versammlung zu den pädagogischen Angelegenheiten gegeben hat, obwohl die nationale UDI sogar Tagungen mit höchsten Funktionären und Fachberatern der damaligen Zeit organisiert hat, um diesbezüglich Impulse zu geben – zu Fragen der Kindheit usw. Ich habe darüber ho-



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

chinteressante Heftchen. Aber bis diese Sachen zur Basis durchdringen vergeht Zeit. Deshalb kann ich für Reggio Emilia sagen, und zwar sage ich das als Provinzkoordinatorin der UDI von 1957 bis 1967 – zehn Jahre lang habe ich das gemacht –, dass es keine Fachberaterin (pedagogista) gegeben hat, die sich darum gekümmert hätte.

Es gab da drei Frauen, drei Lehrerinnen, die von einer Privatschule kamen: Sofia Gandolfi, Giovanna Grassi und die Saccani, die drei altherwürdigen Lehrerinnen der kommunalen „Schulen“. Sie trafen sich miteinander zum Ideenaustausch, weil sie keinerlei Unterstützung hatten, keinen Beistand und weil die Situation einfach so war.

Als ich 1967 Dezernentin wurde, hatten wir die inzwischen ärmlichen „Schulen“ der UDI am Hals, die nur dank der Solidarität der ganzen Leute überlebten, insbesondere der Bauern, auch der weißen (katholischen). Es spielte nämlich keine Rolle, ob sie rote (Linke), weiße oder schwarze (Rechte) waren, alle machten mit.

Das hier waren die Versammlungen, die wir als UDI für die „Schulen“ der UDI machten. Diese hier, das ist die Geschichte der UDI. Siehst du? Das sind 800 Seiten.

Meine Arbeit bestand diese zehn Jahre über darin, die Vorstellung reifen zu lassen, dass die Forderung, sie (die „asili“) der Stadt zu übergeben, richtig ist – diese Vorstellung innerhalb der UDI durchzubringen. Denn glaubt bloß nicht, dass die Frauen, die so viel geopfert hatten, sie so einfach der Stadt überlassen wollten. In Sesso zum Beispiel, da habt ihr auch Material drüber, brachte Rosa (Galeotti), eine Bäuerin und die kleinste von allen, der Köchin jeden Morgen etwas zu essen, damit sie den Kindern Essen kochen konnte. Rosa wollte die Übertragung an die Stadt nicht, aber wir von der UDI haben gesagt: Schluss jetzt mit dem Elend, wir fordern jetzt, dass die Stadt übernimmt. Wir nehmen den politischen Kampf dafür auf, dass die Stadt sowohl die kommunalen „Schulen“ betreibt als auch unsere.

Genau, als ich Dezernentin geworden bin, war eine der ersten Sachen, die ich im Juli 1967 gemacht habe – ich bin im Januar Dezernentin geworden –, eine Versammlung mit all jenen, die kommunale „Schulen“ für ihre Kinder forderten. Zwei gab es schon, das habe ich bereits gesagt: „Robinson“ und „Anne Frank“. Ich habe gesagt, dass fertige Räumlichkeiten gesucht werden müssen, denn zum Bauen waren 4 Jahre nötig, die Stadt musste sofort Geld ausgeben und vier Jahre Zeit, aber wir hatten keine Zeit mehr, wir hatten viel zu viel Zeit verstreichen lassen. Im Stadtparlament (Sala del Tricolore) haben wir gefordert sich anzustrengen: „Findet Räumlichkeiten, die zu kommunalen ‚Schulen‘ umgebaut werden können!“ Dafür hatte ich natürlich das Einverständnis des „Zauberers“, von Malaguzzi, denn ich habe zuerst mit ihm gesprochen. Du kannst ja nicht einfach jemanden übergehend und solche Sachen machen, ohne zu reden.

Ich bin hingegangen – das hatte ich bei einigen Versammlungen zugesagt. Als Dezernentin bin ich zu ihm gegangen, nicht er zu mir. Gar nicht ritterlich. Ich bin zu ihm – die Schreibkraft ist zum Akademiker, zum „Zauberer“. Ich meinte: „Hör mal, hier muss schnell was passieren, das geht so nicht weiter. Es werden Forderungen an uns herangetragen und wir haben keine ‚Schulen‘. Also, was machen wir?“ Ich sag’s nochmal: wir hatten nur zwei „Schulen“: eine aus dem Jahr 1963 und eine von 1964, aber nun war schon 1967, was bedeutet, dass wir schon drei oder vier Jahre stillstanden. Er hat mir zugehört und dann gesagt: „Ich bin in Florenz gewesen“, bei einer Lehrerversammlung, wo er darüber gesprochen hat, wie seiner Meinung nach „Schulen der Kindheit“ (scuole dell’infanzia) sein sollten. Das Publikum hat interessiert zugehört, darunter



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

viele junge Lehrerinnen und Lehrer. Am Ende hat eine ihn gefragt: „Wie viele ‚Schulen‘ habt ihr eigentlich in Reggio Emilia?“ und er musste antworten: „Zwei.“ Ein ganzer Chor darauf: „Na toll, schön bequem! Du präsentierst hier zwar zwei Juwelen, aber das ist auch einfach.“ Wer weiß, was er dort noch so alles ergänzt hat. In die „Schule“ aus Modulen von Fertigteilhäusern ist er nämlich nur wenig gegangen und wenn, dann nur widerwillig, weil er meinte, das sei ein „Hühnerstall“.

Recht hatte er. Heute finde ich, dass er Recht hatte. Aber für uns war das die erste „Schule“, die vom Präfekten endlich genehmigt worden war, nach all den Kämpfen vorher. Da durften wir doch nicht die Nase rümpfen. Er aber schon.

Deswegen waren die Familien so hilfreich, ebenso wie andere Bildungseinrichtungen. Zu der Zeit schlossen die Internate, die Irrenanstalten wurden geschlossen und wir hatten Glück, dass die Schule beim Krankenhaus dichtmachte, da wo jetzt die „Schule (der Kindheit) Neruda“ ist. Das war die Bauarbeiterschule, da hatten wir Glück. Auch die Blindenschule schloss und wir haben an die Eltern die Losung herausgegeben: „Engagiert euch! Bildet Komitees für kommunale ‚Schulen der Kindheit‘ und schaut euch nach Räumlichkeiten um!“

Auch die Ämter haben sich gemeldet: das Altenheim, dessen Direktor hat mich angerufen und gesagt: „Schau mal, Loretta, wir haben da ein Haus, das leer steht.“ Es war das Direktorenhaus, das Haus in Ospizio. Dann haben wir also losgelegt und von 1967 sind wir in den 8 Jahren, in denen ich Dezernentin war, auf 20 „Schulen“ gekommen. Heute gibt es 21.

Damit es schneller vorangeht, haben wir überlegt – denn obwohl wir nicht hoch gebildet waren, hatten wir doch unseren Kopf. Also, was müssen wir tun, damit es schneller vorangeht?

Denn vier Jahre sind ja viel, ich konnte nicht vier Jahre warten, um die ersten „Schulen“ nach den beiden anderen zu eröffnen. Also haben wir gesagt, wir fragen die, die Gebäude haben, uns diese zu vermieten. Denn Ämter untereinander verstehen sich, das war auch in ihrem Interesse und in dem der Stadt. Und den Eltern sagen wir, dass sie Komitees für die Einrichtung von kommunalen „Schulen“ bilden sollen, um Druck zu machen – Druck von der Basis auf die Präfektur, weil es bislang nicht möglich war. Kommunale „Schulen“ waren keine obligatorischen Ausgaben, es waren fakultative und wenn die Stadt im Minus war, durfte sie keine „Schulen“ machen und der Präfekt sagte immer: „Nein!“, denn Anträge haben wir immer gestellt, doch er sagte immer: „Nein!“

Sie (die „asili“) haben sich so lange finanziert, bis die Stadt gekommen ist, denn wir haben die ja nicht im Paket übernommen, denn sie haben sich auch nicht im Paket angeboten. Ich spreche jetzt von dem („asilo“), das am längsten ausgehalten hat, das war Sesso. Rosa Galeotti wollte es nicht hergeben, denn es war ihr Leben. Sie war Bäuerin, doch die „Schule“ war ihr Leben. Sie war eine Frau mit sehr katholischen Vorstellungen, aber sie war verliebt in die UDI, hauptsächlich in das „asilo“, darum mussten wir das staffeln. Aber sie haben sich gewehrt.

Jede kommunale „Schule“ ist mit Kampf errungen worden – ich sage Kampf dazu, weil es das war –, seitens der Eltern und der Bürger, die kommunale „Schulen“ wollten. Jede „Schule“, jede von diesen 21, ist so



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

entstanden. Jede hat ihre Besonderheiten, aber jede „Schule“ ist erstritten worden mit Beteiligung der Eltern, der Bürger, des Wohngebietsrates, wenn es einen gab. Die Leute wussten, dass Erziehung und Bildung hauptsächlich für Kinder zwischen 3 und 6 grundlegend sind. Das hatten wir verstanden.

Ausgehend davon sollte diese Beteiligung noch bewusster werden, noch mitreißender, gerade wegen der Entscheidung für eine kommunale Verwaltung, eben unsere kommunale Verwaltung, die von Malaguzzi koordiniert wurde. Das kann man ruhig so sagen, weil wir Malaguzzi immer in dieser Rolle gesehen haben. Er war der einzige Fachberater, der einzige Psychologe, den die Stadtverwaltung hatte. Er war der einzige, der einen mehrmonatigen Psychologielehrgang absolviert hatte – sechs Monate, glaube ich. Denn unter den Faschisten gab es in Italien keine Psychologie, es gab keine Psychologieschulen.

Von der Stadt angestellt wurde er 1951, also lange bevor die kommunalen „Schulen“ eröffnet wurden. Damals arbeitete er im „Kommunalen Psycho-Pädagogischen Gesundheitszentrum“, CMPP. Kommunal von der Stadt Reggio Emilia. Was tat Malaguzzi dort? Er kümmerte sich um Kinder mit Behinderungen, um Bettlässer, Kinder mit Problemen, Familien, die Hilfe benötigten. Diese Arbeit machte er zusammen mit einem Sozialarbeiter. Außerdem gab es schon am Anfang einen Psychiater, und dann verteilte er sie, je nach dem wo sie hin mussten, ich hoffe die meisten in Familien, aber manch einer kam auch in irgendeine Anstalt, das war jedenfalls Malaguzzis Aufgabe.

Ich habe mich da nie drum gekümmert, aber es wäre interessant über mein Verhältnis zu Malaguzzi zu sprechen, über unser Verhältnis bei der Arbeit: ich schuf immer mehr kommunale „Schulen“, aber darum kämpfend, nicht mit Schnickschnack, nicht mit irgendwelchen Spielchen oder allerlei Kompromissen. Ich ging zu den Stadtverordnetenversammlungen, um mich mit den Fraktionen auseinanderzusetzen, die keine „Schulen“ wollten. Mit der DC haben wir ständig gestritten, denn wenn die nicht mehr wussten, was sie hätten einwenden können, sagten sie: „Die könnt ihr da nicht machen, da gibt es schon eine kirchliche. Dort könnt ihr auch keine aufmachen, weil da eine andere ist.“ Tja, also gut, wir dürfen nie irgendwo kommunale „Schulen“ eröffnen. Nicht einmal dort, wo es städtische Gebäude gab: zum Beispiel die der Feuerwehr in Via dell'Abbadessa, nachdem sie hier nach Canalina umgezogen war. Ich spreche hier von den Jahren unmittelbar bevor ich Dezernentin geworden bin. Nicht, um von Dingen zu sprechen, die mich nichts angehen, aber die Stadtverwaltung hatte das vorgeschlagen, ein Dezernent war das. Ich erinnere mich nicht mehr... Der Lehrer Sergio Morini war es. Er hat im Stadtrat vorgeschlagen, in den Räumlichkeiten in der Via dell'Abbadessa eine kommunale „Schule“ einzurichten. Aber nein, selbst dort passt es den Christdemokraten nicht: ungeeignet für eine kommunale „Schule“, weil das Gefängnis in der Nähe ist, weil die Markthalle in der Nähe ist. Dabei gab es dort ein schönes Gärtchen und es hätte eine „Schule“ mit zwei, wenn nicht drei Gruppen entstehen können. Na ja, ihr habt verstanden? Das war ein unendlicher Kampf, deshalb betone ich diese Sachen immer, bekräftige sie.

Jede „Schule“ wurde unter Beteiligung der Eltern erstritten, und wenn du das gemacht hast, kann dich auch niemand, der vielleicht irgendwas vorhat, wegschicken. Aber ein solches Vorhaben schien es nicht gegeben zu haben, weil die Eltern begonnen haben, an den Entscheidungen mitzuwirken, an den Gruppenversammlungen, um nicht nur über ihre Kinder, sondern über den allgemeinen Gang der „Schule“ zu sprechen. So sind die Eltern gemeinsam mit den Kindern gewachsen.

Schade ist, dass Dezernenten wie ich nicht ausreichend mitgewachsen sind, ich spreche von mir, denn ich



DGB BILDUNGSWERK HESSEN E.V.  
LERNEN. VERÄNDERN. ZUKUNFT GESTALTEN.



Finanziato  
dall'Unione europea

bin nicht einbezogen worden. Das ist starker Tobak, oder?

Zu dieser Einbindung kommt es 1972, als es schon viele „Schulen“ gab und wir eine Geschäftsordnung verfassen mussten, die festlegte, dass ein kommunaler Beirat zu gründen war und dass es keinen Chef gäbe, der nach Gutdünken wirtschaftete. Auch die Christdemokraten befürworteten diesen Ansatz und ich unterstützte sie. Einbindung muss auch im operativen Geschäft erfolgen, nicht nur während man mit Delegationen nach Rom darum ringt, nach all den Kämpfen, die hinter uns lagen mit Unterschriftensammlungen – tausende Unterschriften. Alles Mögliche haben wir unternommen, um diese Widerstände zu brechen. Das Gesetz, welches den Weg für die Gemeinden freimacht, ist von 1968, als die Sozialisten mit in der Regierung waren. Eine der Bedingungen, die (Pietro) Nenni den Christdemokraten für die Mitarbeit in der Regierung gestellt hatte, war die Schulpflicht bis einschließlich Mittelschule und auch, dass die Gemeinden „Schulen der Kindheit“ betreiben durften, wenn sie das wollten. Auf eigene Kosten natürlich.